

Leibesübungen: Der formbare Körper

Was geschieht, wenn man den eigenen Körper nicht als naturgegeben betrachtet, sondern als etwas, das sich zwischen kulturellem Wissen und alltäglichen Handlungsweisen herauskristallisiert? Wir hätten keine Körper von Natur aus, sondern eine Wahrnehmung von unserer Körpernatur, die sich als Effekt von Wissen und Handlungen einstellte. Körper wären Artefakte. Wenn dies der Fall sein sollte, – könnte dann der Körper auch ganz anders ausfallen, als er gegenwärtig von uns wahrgenommen wird und in Erscheinung tritt? Er wäre ein Effekt und mithin ein wandelbares Wesen. Mit dieser produktiven Perspektive können wir neu über unser Verhältnis zur Körpernatur nachdenken – ja wir könnten sogar so wagemutig werden und Körpernaturen entwerfen. Wir werden zwar nicht von heute auf morgen unsere Körper auswechseln können, aber wir könnten über die vorherrschenden Körperfilder und Körperlichkeiten als Gewordene nachdenken und Perspektiven entwickeln. Was aber ist die theoretische, die praktische und die normative Grundlage eines solchen perspektivistischen Denkens? Es ist die historische Beobachtung, dass es zu verschiedenen Zeiten verschiedene Körperlichkeiten gab. Und es ist die Annahme, dass wir alle einen praktischen Beitrag zur Verwirklichung dieser jeweils vorherrschenden Körperlichkeiten leisten. Jeder einzelne Körper, jede einzelne Meinung zum Körper, jede Bereitschaft, ein bestimmtes Wissen über den Körper zu akzeptieren oder abzulehnen, jede scheinbar private Geste im Umgang mit dem Körper trägt dazu bei, dass eine bestimmte Körperwahrheit sich durchzusetzen vermag – oder eben nicht. Mit unseren alltäglichen Körperhandlungen leisten wir immer schon einen Beitrag zur Verwirklichung bestimmter Körpernaturen. Darauf basiert schließlich das normative Argument für eine individuelle Ethik in Hinblick auf die allgemeine Körperpolitik: hinnehmen oder anders denken, Natur für gegeben

halten oder als Kultur gestalten. Körpernaturen sind – ob man es will oder nicht – auch individualethische Entscheidungen.

Drei Aspekte können diese Ethik der Körpernatur verständlich machen; oder anders formuliert: es geht darum, drei Fragen zu stellen und sie so miteinander zu verbinden, dass sich ein ethischer Umgang mit dem Wissen über die Natur des Körpers als sinnvoll herausstellt: Die Fragen sind: Ist die Natur des Körpers ein Effekt der Kultur, des Wissens und Handelns? Worin besteht die Natur unserer Körper gegenwärtig? Und: Durch welche Mechanismen und Praktiken kommen wir dazu, das gegenwärtige Wissen über die Körper als reale Natur der Körper zu erfahren und an uns zu realisieren? Wir werden uns in der Beschäftigung mit diesem Fragenkatalog vielleicht überraschenderweise einigen Aspekten der gegenwärtigen Fitnesskultur widmen. Aber zunächst liefert die amerikanische Philosophin Judith Butler den theoretischen Hinweis darauf, wie das Verhältnis von kulturellen Praktiken und natürlichen Körpern gedacht werden kann.

NATURWISSEN

Eine wichtige Behauptung von Butler lautet, dass die Natur des Körpers ein Effekt des Wissens über den Körper ist.¹ Körper sind nicht von Natur aus da. Sie werden in ihrem natürlichen Dasein gemacht. Die Vorstellung vom Körper als einem Effekt des Wissens basiert auf einem relativistischen Menschenbild. Das Subjekt – also dasjenige, was unter dem Menschen verstanden wird – ist keine zeitlose Konstante, sondern etwas, das sich im Wechselspiel unterschiedlicher Wissenstypen jeweils neu strukturiert. Der Mensch ist ein anderer, je nachdem, was der kulturelle Raum oder die historische Epoche von ihm denkt. Diese Behauptung wendet Butler auf die Kategorie Geschlecht an und behauptet: Es gibt keine Frauen – jedenfalls gibt es keine ursprüngliche Natur der Frauen. Ebenso wenig, wie es den Menschen und seine Körpernatur gibt, gibt es die Frau und eine Frauennatur. Die Frau, um deren Emanzipation es beispielsweise in der feministischen Diskussion gehen soll, muss als kulturelle Konstruktion begriffen werden und kann nicht als Ziel feministischer Identitätspolitik gelten – so Butlers Argumentation, mit der sie den gesamten feministischen Diskurs in Aufruhr versetzte. Frauen sollen also der Effekt einer

1 | Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991.

bestimmten Wissensproduktion sein, innerhalb derer eine bestimmte Geschlechterpolitik am Wirken ist. Die Natur des Weiblichen wie des Männlichen wäre als Effekt eines bestimmten Wissens über die Natur des Körpers als einem geschlechtlichen Phänomen zu begreifen. Die Grundeinteilung der Menschen in zwei, sich heterosexuell gegenüberstehende Geschlechter entspringt dann keiner materiellen Wahrheit der Körper. Die epistemologische Konsequenz dieser Argumentation ist die generelle Relativierung, oder genauer, die Kontextualisierung der Menschennatur. Der geschlechtliche Körper und das heißt, der weibliche wie der männliche Körper, lägen nicht von Natur aus vor. Körper würden im kulturellen Kontext zu männlichen und weiblichen Dingen gemacht. Aber wie werden sie gemacht?

»Oh boy it's a girl«, so erfolgt schon als erste Maßnahme am Neugeborenen die Vergeschlechtlichung. Von dieser ersten Bestimmung an sind viele Verhaltensweisen im Umgang schon vorprogrammiert. Bestimmte Typen der sozialen und der körperlichen Bezugnahme stellen sich wie automatisch ein: Wer wäscht wen und wo? Wer bekommt welches Kleidungsstück angezogen, welchen Haarschnitt verpasst, welche Rüge bei welcher Beinstellung, welches Lob bei welcher körperlichen Tätigkeit? Wer wird auf welche Merkmale seines Körpers unaufhörlich aufmerksam gemacht? Wird ein kleiner Junge seine Brust prüfen in dem Wissen, das etwas mit ihr passiert? Wird ein kleines Mädchen auf Schwellungen achten? Diese alltägliche Prozedur der immer neuen Prüfung, Zuordnung, Kenntlichmachung, Hervorhebung oder Vermeidung ist dabei in einen Vorstellungsräum eingebettet, in dem das Geschlecht für die ursprüngliche Natur der Körper gehalten wird. Der kontinuierliche Bezeichnungsprozess und die stete Handlungsebene der Vergeschlechtlichung werden ignoriert. Man tut so, als gäbe es nur eine Natur der Geschlechter, aber keine Kultur der Vergeschlechtlichung. Hier beginnt das »Unbehagen« (Butler). Hier beginnt die subtile Seite einer Machtkonstellation, in der Wissen und Wirklichkeit ineinander verwickelt sind.

Die philosophische Argumentation von Butler legt die These nahe, dass gerade die Idee der natürlichen Geschlechtlichkeit als Effekt der kulturellen Wahrheitsproduktion angesehen werden muss. Es gibt ein kulturelles Feld, das die zweiwertige Geschlechtlichkeit nicht nur als Norm etabliert und als Wissen tradiert, sondern als Natur hervorkehrt. Geschlecht ist in diesem kulturellen Feld von Natur aus gegeben, so die Grundannahme, und Geschlecht steht im Mittelpunkt aller Naturbetrachtung. Das kulturelle Feld, in dem wir uns immer noch hauptsächlich bewegen, ist fixiert auf

die heterosexuelle Geschlechternatur und reproduziert sie unaufhörlich. Man denke an die insgesamt 23 Chromosomen, von denen es heißt, dass sie unsere Existenz bestimmten – aber welche beiden sind namentlich bekannt: X und Y. Man denke an die zahllosen Hormone, die in unseren Körpern wirken – aber welche beiden können vorrangig bezeichnet werden: Östrogen und Testosteron. Beschreibt man seinen Tischnachbarn, so sitzt dort eine Frau und es lehnt da ein Mann am Tresen. Die erste Identifikation des Gegenübers erfolgt nach der Grundeinteilung in männlich und weiblich. Zufall oder Notwendigkeit? Natur oder kulturelle Konstruktion?

Um den Prozess zu beschreiben, der die Naturalisierung des Geschlechts zur Folge hat, greifen wir den butlerschen Begriff der »Performanz« auf. Mit diesem Begriff wird nachvollziehbar, in welcher Weise die kulturelle Vorstellung von einer bestimmten Körperlichkeit zu einer realen Erfahrung und konkreten Wirklichkeit für den einzelnen Menschen wird: Indem das Wissen über die Geschlechterdifferenz als kontinuierlicher Aufruf darüber zirkuliert, dass diese Differenz am eigenen Körper zu erkennen und zu realisieren sei. In der Folge kontinuierlicher Anfragen an das Geschlecht setzt sich der Körper geschlechtlich in Szene. Er gibt sich den vorherrschenden Normen entsprechend und wird dadurch zu einem männlichen oder weiblichen Körper gemacht. Personen entdecken im Zuge der Vergeschlechtlichung bestimmte Merkmale an ihrem Körper und verstärken oder verdrängen sie entsprechend der Norm. Sie schaffen durch diese Selbstbeobachtung und diese Hervorbringung das Geschlecht als wesentlichen Grundzug an sich selbst. Darin besteht der Mechanismus der Verwirklichung von Wissen: im Reinszenieren der geschlechtlichen Norm am je eigenen Körper. »Sei ein Geschlecht, weil das Sein geschlechtlich ist«, so lautet die Ansprache, auf die hin der Körper eine der beiden vorgesehenen Geschlechtlichkeiten an sich verübt. Diese übende Inszenierung, stetige Selbstkontrolle, wiederholende Pose und zuschreibende Normierung ist ein fortlaufender Prozess der faktischen Realisierung von Natur und nicht etwa eine oberflächliche Maskerade. Dieser Prozess ist die Performanz.

Was uns hier allerdings interessiert, ist nicht alleine die spezifische Frage nach der Geschlechternatur, sondern die systematische Ebene einer generellen Theorie der Konstruktion und Verwirklichung von Körperlichkeit. Durch kulturell verankertes Wissen kommt eine bestimmte Natur des Gesamtkörpers zum Tragen, so die These im Anschluss an Butler. Unsere gesamte Körpernatur tritt als Effekt herrschenden Wissens über diese

Natur hervor. Damit wäre der ganze Körper in allen seinen Bestandteilen als variables Element in eine umfassende Theorie des wechselhaften Menschen zu integrieren. Ob Geschlecht oder Genetik, Organismus oder Figur, Stoffwechsel oder Silhouette, jeder dieser körperlichen Aspekte entspräche einem Wissen, das sich am Körper realisiere. Dieses Wissen realisiere sich durch unterschiedliche Methoden, denn die Genetik oder der Organismus sind keine Effekte der geschlechtlichen Ansprache. Aber in jeweils unterschiedlichen Bezeichnungsprozessen und Herstellungsweisen würde das Wissen über die Körper an den Körpern wirksam. Die Aufgabe bestünde darin, dieses unterschiedliche Wissen zu identifizieren und in den Mechanismen seiner Verwirklichung zu analysieren.

HANTELTECHNIK

Wir können nun darüber nachdenken, welche Naturvorstellung gegenwärtig den Körper bestimmt. Oder anders formuliert: Vielleicht ist der gegenwärtige Körper nicht mehr so wesentlich durch die Geschlechternatur geprägt? Vielleicht stellt er ein formbares Ereignis dar. Es geht hier nicht darum zu behaupten, dass das Geschlecht verschwinden würde. Es steht aber möglicherweise nicht mehr im Zentrum der Betrachtung dessen, was wir als »Wesen« der Körper begreifen. Sehr viel mehr Aufmerksamkeit bekommt gegenwärtig eine Figur, die als gestaltbar gilt. Im Innern durch Gene und im Äußern durch Muskeln. Bleiben wir an dieser Stelle bei den Muskeln.

Die Körper, die wir in Zeitschriften, Magazinen, Comics oder Filmen, im ganzen öffentlichen medialen Raum sehen, sind muskulös und dynamisch, glänzend, aber auch stark, eigensinnig und gleichsam heldenhaft. An der Oberfläche und Silhouette dieser Figuren zeichnet sich das Wissen über eine bestimmte Körpernatur ab. Diese Natur ist wesentlich durch »Form« geprägt. Eine gleichsam skulpturale Ästhetik der plastischen Körper setzt sich hier durch. Aber es geht offenbar nicht alleine um die Form, sondern auch die Präsentation einer Souveränität, die sich im Körperbild ausdrückt. Es geht um das physische Abbild einer individuellen Würde, so scheint es. Der Körper wird in souveräner Formbarkeit präsentiert. Es geht also mit der inszenierten Körperperform auch um etwas, was man die Souveränität des Individuums als Figur nennen könnte. Muskelform und Menschenwürde verschränken sich in diesen Körperbildern und bilden das

scheinbar natürliche Ausgangsmaterial zur aktiven Gestaltung. Denn auch darum geht es in den Bildern, die uns tagtäglich die Körper der Gegenwart vorführen: Es geht um die Machbarkeit, mit der ein wohlgeformter Körper und sein souveränes Dasein herstellbar sind. Die abgebildeten Körper sind trainierte Körper und sie verbergen diese Arbeit am körperlichen Selbst keineswegs. Sie stellen die Arbeit als Erfolg zur Schau und dokumentieren damit, dass der Körper in Form und Ausdruck seiner Natur nach formbar ist. Die Körperbilder bedeuten uns ein bestimmtes Wissen, dass nämlich Würde und Muskulatur, Form und Identität im Zuge einer aktiven und physischen Körperarbeit zu einer gestaltbaren Körernatur verschmelzen können. Sie sagen uns, dass also der Körper in seiner Natur trainierbar und damit das Individuum in seiner Figur und Anmutung gestaltbar ist.

Das Wissen, das in diesen öffentlichen Bildern eingebettet ist, erweist sich als allgegenwärtig, denn die Körperbilder sind Teil der populären Kultur. Von dieser verbreiteten Position aus wirken sie auf die Weltwahrnehmung und das Selbstverständnis der meisten Menschen. Sie wirken dabei selten einfach und niemals ungebrochen, aber immer subtil wie ein regulatives Ideal. Die öffentlichen plakatierten Körper sind *images*, an denen sich die ästhetischen und die individualethischen Utopien, Körper und Selbstbilder der jeweiligen Betrachter spiegeln. Wie die kontinuierliche Anrufung im Fall der Geschlechternatur bei Butler, so fordert hier die alltägliche Präsenz der formbaren Körper unhintergehbar dazu auf, sich – in welcher Form und Geste auch immer – zu ihnen in Beziehung zu setzen: nachahmend oder ablehnend, spielerisch oder verzweifelt. Jeder individuelle Körper steht im relativen Verhältnis zu den allgemein präsentierten Körperbildern. Aus diesem Grund können die Körperbilder in Zeitschriften, Magazinen, Hollywoodfilmen oder Musikclips als Teil einer allgemeinen Körperpolitik begriffen werden, die das Körperselbstverständnis der einzelnen Individuen prägt.

Der einzelne Körper ist aber durch die bloße Gegenwart der optischen Vorbilder nicht schon als gestaltbarer Körper in seiner Natur verwirklicht, muss man einwenden. Es gilt, die Natur der Formbarkeit am eigenen Leib zu entdecken und die Gestaltungsarbeit im tagtäglichen Umgang mit sich selbst hervorzukehren. »Forme Dich, weil der Körper ein Formbarer ist«, so lautet die Anforderung der öffentlichen Bilder an alle Körper und diese beginnen, sich mit sich selber übend zu beschäftigen. Was ist die Aufgabe dieser Körper? Das plastische Potential der Gliedmaßen muss erkannt werden. Die skulpturalen Grundstoffe sind zu formen. Anders als bei der

Geschlechternatur, deren Einiübung gewöhnlich verborgen bleibt, ist allerdings die übende Pose zur Herstellung formbarer Körper als Übung offensichtlich. Sie besteht in der Durchführung eines Trainingsplans, der nie abgeschlossen ist. Der Prozess der Reinszenierung von Körpernatur findet hier – bei den formbaren Körpern – als offener Prozess von Körperübungen statt. Wie selbstverständlich trifft die Idee der gestaltbaren Körpernatur auf die Performanz und offenbart deren produktiven Charakter mit den Mitteln der gegenwärtigen Fitnesskultur. Die Vorstellung von der gestaltbaren Körpernatur ist im Innersten mit der performativen Hantelpraxis der Fitnesskultur verzahnt, denn Natur, Übung und übende Inszenierung bedingen sich gegenseitig: Die Hantel verwirklicht die formbaren Körper durch formende Arbeit und die Vorstellung von der Gestaltbarkeit der Körper findet sich in der inszenierten Trainingsarbeit bestätigt. Fitnessgeräte, Gymnastikposen und Haltungsübungen erzeugen den zeitgenössischen Körper als formbare Natur.

KÖRPERPOLITIK

Das Fitnessstudio und die Spiegelfläche im Badezimmer sind offenbar die Orte des Wissens, an denen die gestaltbare Natur der Körper unter Bearbeitung steht. Das Kinderzimmer oder der Kreißsaal waren die Orte, wo die geschlechtliche Natur der Körper erzeugt wurde. Können wir also davon ausgehen, dass es weitere Orte gibt, an denen weitere Aspekte unserer Körperlichkeit formiert werden? Könnte es sein, dass andere Orte weitere Wahrheiten über die Körpernatur beherbergen, andere Wahrheiten durch ihre spezifischen Praktiken auf die Körper einwirken, andere Praktiken weitere Körperposen erzielen, andere Körperposen neues Wissen bestätigen und anderes Wissen andere Körper realisiert?

In dieser Anhäufung kommt ein entscheidender Aspekt zum Vorschein: Dass nämlich eine kultur- und wissensabhängige Körperlichkeit eine prozessuale und produzierte Körperlichkeit ist, aber damit auch eine variable und damit offene. Die Offenheit tritt auf zwei Ebenen zu Tage: einmal als Pluralität zwischen den möglichen Körpernaturen, die am Horizont unserer Vorstellungskraft auftauchen: Geschlechternatur, Formnatur ... und zum anderen als Offenheit innerhalb bestimmter Körpernaturen, wie wir vielleicht zu erahnen beginnen. Es gibt offenere und weniger offene Vorstellungen von der Natur des Körpers. Der Unterschied besteht

darin, ob ein Körperwissen die Qualität der Veränderlichkeit ins Körperschema mit integriert hat. Diese Qualität der Veränderlichkeit hat die traditionelle Geschlechternatur nicht. Sie bringt im Normalfall den stabilen Dualismus von Männern und Frauen hervor. Keine Gestaltungsarbeit am Geschlechterkörper ist offensichtlich. Die Fantasie für Dazwischenliegendes, Abgestuftes, Variables fehlt schlechterdings. Sie fehlt im Wissen, im Alltag, in der Begrifflichkeit. Sie fehlt am Horizont unserer Wahrnehmung und in der Handlungsweise unserer Körper. Meistens. Die Vorstellung, dass sich ein Geschlecht durch Körperpraxis, Übung und Pose verwandeln könnte, erscheint absurd, weil die Idee der Wandelbarkeit jenseits der Natur der Geschlechtlichkeit liegt. Genauer formuliert: Sie liegt jenseits der kulturellen Traditionen, welche die Geschlechternatur hervorbringen und in ihrer einfachen Polarität bestätigen.

So problematisch es auch scheint, aber im Gegensatz zur starren Struktur der Geschlechternatur ist die Fitnessnatur flexibler. Auch wenn die Medienbilder stereotype Ideale repräsentieren; auch wenn mit Magersucht und Bulimie die mögliche Gewalt der fitnessfixierten Gestaltungsarbeit deutlich wird; auch wenn sich das Körpertraining in der Praxis auf äußere Formen beschränkt und darin verborgene Naturproduktion ignoriert. Trotz alledem: Der bloße Sachverhalt der Gestaltungsarbeit, der Tats bestand, dass Training als Herstellungspraxis in die Vorstellung vom Körper mit eingebettet ist, diese offene Produktivität weist – verschroben, aber doch – auf das Moment von Variabilität, das in der Natur der Körper zu liegen vermag. Der ideologische Charakter der Fitnessnatur besteht darin, dass sie die Gestaltungsarbeit auf eine bestimmte, festgelegte Norm hin ausrichtet. Ihr emanzipatorischer Aspekt aber besteht darin, dass sie die Idee der Gestaltung in die Natur vom Körper mit eingepflanzt hat.

Wir können also hier einen kurzen Moment lang versuchen, die fitnessgeleitete Idee der Gestaltungsarbeit auch auf die Natur der Geschlechter anzuwenden: Genderbuilding statt Bodybuilding. Man stelle sich vor, ein Training zu beginnen. Es wird keine Übung mit Hanteln sein. Es wird sich um ein Training mit den Gesten und Posen des Alltags handeln. Eine Übung in Sprechweisen. Eine regelmäßige Praxis in Blickkontakte. Ein Verfahren im Umgang mit anderen. Das Ziel wäre die Variabilität als Geschlechternatur oder noch umfassender, die Mannigfaltigkeit der generellen Körpernatur. Mit dieser Idee der Variation im Hinterkopf werden wir jetzt an einen kleinen weiteren, aber wegweisenden Aspekt in der Theorie von Butler erinnert. Die stereotype Geschlechterherstellung durch den

Prozess der Performanz beinhaltet nämlich schon den Verweis auf eine Strategie der Abweichung und damit eine Möglichkeit zur Variation. Insofern die reproduzierende Pose, welche die Geschlechternatur hervorbringt, als kontinuierlicher Prozess einer stetig andauernden Herstellung von Wirklichkeit zu begreifen ist, führt diese Pose fast automatisch zu kleinen Ungenauigkeiten oder merkwürdigen Verschiebungen. Grundgedanke dieser Argumentation bei Butler ist, dass die immer gleichen Posen zur Herstellung einer bestimmten Geschlechtlichkeit nie hundertprozentig identisch vonstattengehen können. Diese Nichtidentität entlarvt den Prozess der Inszenierung als Inszenierung, weist aber andererseits die Möglichkeit der Variation nach. Diese Variation ist dabei niemals frei, weil sie als Verfehlung gegenüber der allgemeinen Geschlechternorm überhaupt erst kenntlich wird. Trotzdem zeigt die Abweichung, dass der Körper auch anders als allgemein anerkannt sein könnte. Die Abweichung macht deutlich, dass zwar nur innerhalb der vorherrschenden Prozesse Veränderungen kenntlich werden und möglich sind – dass die Verschiebungen aber auch immer schon da sind. Das Andere der Körpernatur ist immer schon als Abweichung vorhanden. Man kann es kontrollieren oder ausprobieren, zulassen oder als Unfall begreifen, verwerfen oder zu entdecken versuchen. Wir können das. Darin besteht die Chance für eine individuelle Ethik im Umgang mit der herrschenden Körperpolitik.

LISTEN UND TAKTIKEN

Die Idee zu einer performativen Verschiebung im Umgang mit der Körpernatur kann von einer ganz anderen Seite unterstützt und erweitert werden. Neben die zufällige Verfehlung tritt dann die ebenso zufällige, aber heitere Subversion. Wir müssen uns zum Verständnis dieser heiteren Subversion auf die Welt der populären Kultur und des Konsums einlassen. Der französische Soziologe Michel de Certeau argumentiert, dass die vermeintlich passiven Konsumenten im gesellschaftlichen Spiel der Produktion und Konsumtion von Waren und Ideen tatsächlich aktive Taktiken und Listen der Aneignung praktizieren.² Vorgefertigte Waren, gedruckte Texte oder angezeigte Wegstrecken, aber auch – so kann man hinzufügen – plakative Körperf Bilder werden zwar planmäßig genutzt, gesehen, gekauft

² | Michel de Certeau: *Die Kunst des Handelns*, Berlin 1988.

und konsumiert, jedoch in einer Weise, welche die jeweilige Gebrauchslogik dieser Dinge und Strukturen relativiert. Als Konsument kauft der Akteur die Waren ein, betrachtet die Werbebilder, benutzt die Straßen und verhält sich auf dieser Ebene den vorgefundenen Strukturen gemäß. Doch die Aneignung ist zugleich von eigensinnigen Taktiken der Umdeutung durchzogen, so de Certeau. Konsumenten nehmen nicht schlichtweg zur Kenntnis, was ihnen angeboten wird. Sie passen nicht formlos in den Mechanismus der Formierung und führen nicht akkurat aus, was ihnen zur Darstellung nahe gelegt wird. Sie wenden durch kapriziösen Gebrauch die gebotenen Waren und geforderten Performanzen unvorhersehbar um. Die Positionen, von denen aus die Konsumenten sich der Konsumlogik entziehen, können nicht als widerständig bezeichnet werden. Die konsumistische Laune setzt nicht den eigenen Willen gegen die Herrschaft der Waren. Sie ist nicht »dagegen«, sondern ergibt sich aus einer Stochastik günstiger Gelegenheiten.

In zweierlei Hinsicht sind diese Überlegungen über die Listen und Taktiken der Konsumenten für die Frage nach der Möglichkeit der Neuinszenierung und Veränderung vorgefundener Körpernaturen oder Medienbilder zu gebrauchen. Zum einen kann die Kategorie »der Konsumenten« als Chiffre benutzt werden, um Akteure zu benennen, deren Handlungsweisen über den bloßen Automatismus hinausgehen. Gemeint wären die Verhaltensweisen derjenigen Akteure, die gesellschaftliches Gut als vorhandenes Gemeingut in Besitz und zur Kenntnis nehmen. Diese Konsumenten gesellschaftlicher Wahrheitsprodukte, Wissenskulturen oder Bilderwelten erwiesen sich als Wilderer im herrschaftlichen Gehege. Mit dieser Überlegung würden zwei wesentliche Elemente der bisher besprochenen Identitätspolitik unterstützt, nämlich, dass sich die gesellschaftlichen Akteure nicht jenseits der herrschenden Wahrheitsdiskurse, Konsumangebote und Normen bewegen und dass sie sich in ihnen dennoch verändern können. Die Wahrheit über die Körpernatur nähmen diese Konsumenten des Wissens als Tatsache zur Kenntnis. Aber sie gebrauchten sie weiter und verschoben ihren Nutzwert situativ. Die soziologische Analyse der Taktiken und Listen offenbart, dass die Mechanismen der Konsumtion, Performanz und Reinszenierung nicht alleine als Prozesse der Affirmation gedacht werden müssen, sondern als Prozesse, innerhalb derer Effekte von Nicht-Identität, Verschiebung und Idiosynkrasie stattfinden können.

Ein scheinbar beiläufiger Aspekt der Handlungstheorie von de Certeau unterstützt diese Hoffnung in die Idiosynkrasie und Eigenbildlichkeit des

Konsums noch auf eine listige Weise. Es ist das Vokabular, mit dem der Franzose die Mechanismen beschreibt, die zu einer Umwertung der Werte führen. Mit den Listen und Taktiken, dem Wildern und dem Gebrauchen, dem Nutzen sich bietender Gelegenheiten trägt er auf semantischer Ebene ein Vergnügen in das Geschäft der Aneignung und Umwidmung von herrschenden Gütern und Vorstellungen ein. Dieses rhetorische Vergnügen überwindet die bittere Terminologie klassischer Emanzipationspolitik, von der auch Butlers Theorie der »Verfehlung« noch geprägt ist. Gewöhnlich wird die Abweichung als politisch korrekte Arbeit, als mühsames Geschäft oder intellektuelle Notwendigkeit gedacht. Nicht so bei de Certeau. Ohne die Quelle der Lust ausweisen zu können, arbeitet der Soziologe mit ihr als einer sich vielleicht selbst erfüllenden Prophezeiung. Die Listen und Taktiken setzen das Vergnügen an die Stelle der Pflicht und legen auf diese Weise ein suggestives Potential frei, das weit mehr eigensinnige Dynamik verspricht als die unerquickliche Strapaze traditioneller Befreiungsstrategie. Dieses Potential ist in ethischer Hinsicht als Beitrag zu einer neu verstandenen Lust am Widersinnigen hervorzuheben. Denn wo die Verfehlung gegenüber den herrschenden Diskursen und den gegenwärtigen Vorbildern als List verstanden werden kann, entgeht sie der negativen Konnotation, mit der sie herkömmlich verbunden scheint. Weniger die Anklage als der Ansporn scheint die emanzipatorische Taktik zu sein, die um eines besseren Pluralismus willen in ethischer Absicht den Einzelnen anspricht.

